



Ayuntamiento de Madrid



Gefährdete Post

Karl Spitzweg †

Münchener Sonett

Sonettlin macha moanst dös waar a Kunst,
Dö kann ma net mit unsra Münchna

Sprach?

O Jessas, Bruada Preis! Das i net lach!
Da hast ja du von dera Sprach foan Dunst!

A Sprach, aus der i Lebafnödl sunst,
Brat-, Weißwürscht, Blunzn,

Schwartzmagn mach —

Do waar d'r weiters net a wengerl schwach,
Wannst draus net aa Sonettlin macha
funnst!

Paß auf: damit i d'r's nur quasi zoag:
Da nimmst an Wasn Mauraalobitoag,
Den nudelst zu 'r a Würscht aus auf
an Brett,

Machst draus zwoa Bregn=Schloasn,
wickelst drauf

Dö Schwanzlin z'samma, legst as oben
nauf —

Und siehst: afkrat a so is a Sonett!

H. De Nora

Du bist gebenedeiet unter den Weibern..

Einmal durften wir in den Ferien zu der Schneiderbas. Die Schneiderbas war von der Mutter eine Base, die einen Schneider geheiratet hatte. Wo die Schneiderbas zuhause war, da gab es Wiesen, Acker, wieder Wiesen, wieder Acker, und dazwischen ein paar Häuser.

Das Haus der Schneiderbas stand nicht gar weit von der Wallfahrtsstraße. Da geschah es täglich, daß wir Besuch bekamen. Die Besucher hatten Lebensart. Sie kamen nicht ins Haus gefallen, sie meldeten sich an, damit wir vorbereitet wären. Gut hundert Meter vorher kam die Meldung durch die Luft:

„Gegrüßt seist du, Maria,

Der Herr ist mit dir,

Du bist gebenedeiet unter den

Weibern..“

Schon bei „gegrüßt“ spitzte die Schneiderbas die Ohren. Bei „der Herr ist mit dir“ fuhr sie eifrig in der Küche herum nach einem Almosen in Naturalien oder in Kupferpfennigen. Und bei „gebenedeiet unter den Weibern“ war schon alles auf dem Fensterbrette für den Besucher parat gerichtet: Ein Zweiring (so hießen dort zwei Pfennig), oder ein Stück Brot, oder ein Stück Käse, oder ein Teller Suppe, aus dem der Löffel mit dem Stiele gegen die Besuche zielte, oder irgend sonst etwas.

Und dann kamen die Besucher, alte Männlein oder Weiblein, standen still unterm Fenster, blickten andächtig auf den Löffel und den Rauch, der aus der Suppe stieg, griffen aber nicht gleich zu — nein, durchaus nicht. Das taten Bettelleute, Bettelleute ohne Lebensart. Nein, unsere Besucher verdienten sich das Darge-reichte mit drei Vaterunsern. Das war feste Vorschrift. Auch das war üblich, daß das Zeitmaß dieser Vaterunser sich ver-jüngte, je mehr's dem Ende zuging. Nicht daß etwas ausgelassen wurde. Nein, be-trügten taten diese Leute nicht. Aber bei dem letzten Vaterunser schoben sich die Einzelteile lautlich derart ineinander, daß es irgend etwas heißen konnte.

Dann nahmen sie die Gabe, steckten sie ein oder aßen sie, murmelten ein

„Vergeltsgott dausetmal“
und zogen friedlich ab mit
„Gegrüßt seist du, Maria,
Der Herr ist mit dir,
Du bist gebenedeiet unter den
Weibern.“

Und dann war die Schneiderbas
immer sehr fröhlich eine Zeitlang.
Denn einen fröhlichen Geber hat
Gott lieb.

Einmal aber war es, da hörten
wir Kinder eine ungeheuer harte
Stimme in der Ferne:

„Gegrüßt seist du, Maria —“

„Jesses,“ sagte die Schneiderbas,
„Jesses, des is ja die bucklete Wab'n
von Ripfenberg!“

„Der Herr ist mit dir —“

„Jesumariundjoseph, und grad heut
is nix G'scheit's im Haus, koa
Zwoaring und koa Brot und koa
Kas und koa nig!“

„Du bist gebenedeiet unter den
Weibern —“

„Meint's, Kinder, sie wird mit die
rohen Kartoffeln z'fried'n sei?“

Und dann rollten die drei Vater=
unser messerscharf vor dem Fenster
ab, schneller, immer schneller. Dar=
auf wurde ich ans Fenster hingen=
stellt und schrie im Auftrag unsrer
Schneiderbas hinaus:

„D' Schürz'n aufhalt'n!“

Und die bucklete Wab'n von
Ripfenberg breitete erwartungsvoll
die Schürze auseinander. Und ich
schüttete die rohen Kartoffeln ge=
schwind hinein.

Darauf war es einen Augenblick
still. Unsere Schneiderbas hatte mich
wieder vom Fenster zurückgezogen.
Ich sah ganz deutlich, daß sie ängst=
lich war. Und dann standen wir
alle ein wenig atemlos hinten an
der Rückwand der Küche und hielten
uns bei der Hand.

Noch immer Stille.

Auf einmal aber brach es los.
Wie zerrissne Blitze flatterte es her=
ein, erst mit schrillen Worten, dann
begleitet von den einzeln wieder
hereingepfefferten Kartoffeln:

„Waas? Kooche Kartoffin?!“

Gegrüßt seist du, Maria.

Os nootige Bande, ös!

Der Herr sei mit dir.

Schaamt's ös euch jezt gar net
a bisserl?!

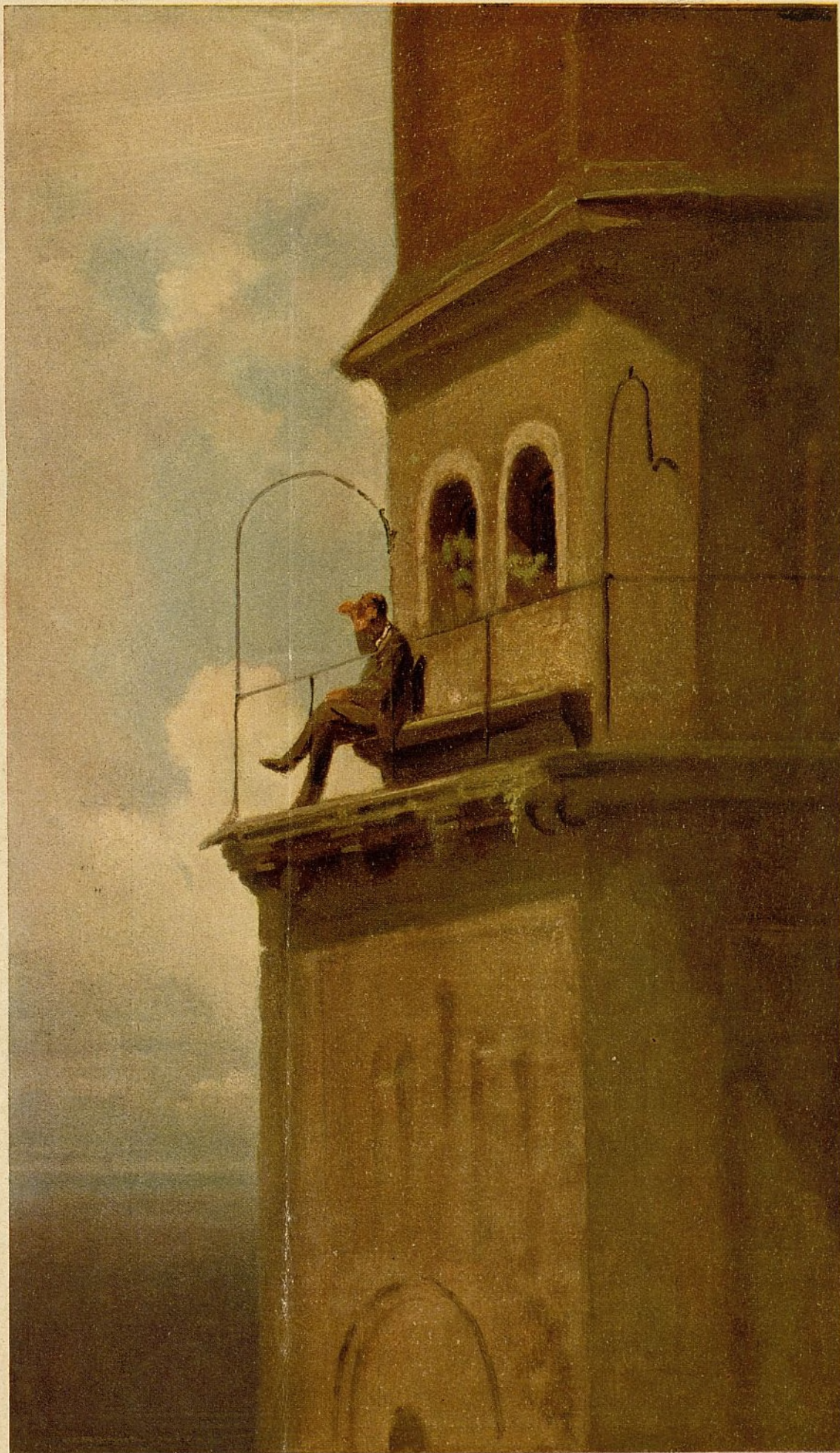
Du bist gebenedeiet unter den
Weibern.

Im Buckel steigt's mir nauf alle
miteinander.“

Bei „gegrüßt seist du, Maria“
schepperte eine Kartoffel in die Mes=
singpfannen, daß es toste. Bei „der
Herr sei mit dir“ kriegte ich eine
harte Kartoffel auf den Arm, daß
ich „Au“ schrie. Und bei „du bist ge=
benedeiet unter den Weibern“ flog eine
Kartoffel klatschend auf den Kopf
der Schneiderbas, daß es krachte.

Und davon hat die Schneiderbas
acht Tage lang eine ordentliche blaue
Beule herumgetragen. Eine Beule,
die ihr bitter weh tat. Nicht die
Beule an sich, sondern weil die
Leute auf die Beule zeigten und
mit einem gottesfürchtig verdrehten
Blick sagten: „Jaja, Schneiderbas,
's Betteln is scho hart, aber deine
roochen Kartoffin san halt no
härter.“

Fritz Müller



Am Petersturm

Karl Spitzweg †

Alt-München

Saß Einer bei mir in der Dämmerstunde,
Die Schatten schlichen schon tief ins Gemach —
Er schaute verdrossen hinaus in die Runde,
Ins Flockentreiben — seufzte und sprach:

Alt München! Du traulicher Kindheitstraum,
Ich fühle dich noch — und finde dich kaum,
So oft ich die Straßen, die lichten und weiten,
Sehnsüchtig suchenden Blicks mag durchschreiten!
Das lärmende Heute, das prahlt und braust,
Das Wagengewimmel, das heult und saust,
Die schillernde Pracht hinterm Spiegelglas,
Die Jagd nach dem Golde und dies und das,
Die haben den alten Zauber gebannt! —
Ich hab ihn aber noch wohl gekannt,
Ihn tief genossen und eingesogen,
Er hat mein Dichten und Denken durchzogen —
Heut überschreit ihn der Großstadt Mund,
Die schrill und laut ist, roh und bunt!

Wie schön war's, als noch der Spitzweg malte
In seiner Mansarde beim Jakobsplatz,
Der den Seifensiedern mit Perlen bezahlte,
Um die sie heut raufen als köstlichen Schatz!
Da gab es noch Häuser mit hohem Giebel,
Mit Treppen, wie Leitern, steil und schmal,
Und Brunnenhöfe, drin allemal
Am Abend Gekicher war und Geliebte.
Gab Wall noch und Graben, Türme und Mauern,
In eisenklirrender Vorzeit gebaut —
Veraltetes Spielzeug, doch schön und traut,
Von Ephen umwoben und Märchenschauern.
Und Straßen gab's, darin jedes Haus
Mit zierlichem Schmuck unser Staunen weckte,
Das Schnörkelwerk bis zum Sims bedeckte,
Figürlein und Bilder barock, und kraus.
Und andere Gassen gab's wiederum, enge,
Von Wagengerassel verschont und Gedränge,
Drin Handwerksmeister noch feilten und pochten
Und sich lein aus spärlichen Lampendochten
Durch Glaskugeln blickten den halben Tag;
Wo die Kinderschar auf dem Pflaster lag,
Die Schuster zwischen den Steinen rollten,
Die Schusterbuben scherzten und tollten
Und die Greise geruhig vor dem Tor
Hindämmerten, bis sich ihr Tag verlor. —
Nicht Alles war gut, wie man's heute will,
Aber Alles zusammen war ein Idyll!
Die Zeit ging halb so schnell nur wie heute,
Mehr Menschen gab es und weniger Leute
Und war es enge, so war's auch warm!
Noch war der Riß zwischen Reich und Arm
So tief nicht gegraben durch Not und Haß —
Und wenn sie sich scharten ums Mutterfaß,
So saßen sie friedlich vor ihrem Krug,
Bräuburschen, Erzellenzen und Spießer,
Bescheiden verständige Lebensgenießer,
Und schlürften den Würztrank Zug um Zug.
Sprachen zusammen, arglos und frei —
Und war ihre Weisheit nicht stets auch zu loben,
Sie redeten nicht an einander vorbei,
Wie heute die Menschen von drunten und droben!
Die Künste auch blühten nicht minder wie jetzt,
Begeisterung ward nicht als Dummheit geschätzt,
Und ging auch die Kunst nach Ruhm und nach Brot,
Fest haben die Jungen und die Alten
In Samtrock und Schlapphut zusammengehalten
Und schlugen sich nicht um Pfaffen tot!
Ein Hauch von Romantik hat unverloren



Wandernde Komödianten

Karl Spitzweg †

Noch hinter den alten gotischen Toren
Das Leben durchklungen mit feinem Getön —
Das war Alt-München und so war's schön!
Nun ist es dahin und liegt welkenweit
Von unserer lieblosen, friedlosen Zeit! —

Sprach ich — und wies in die frühe Nacht,
Ins Lichtergefunkel der Großstadtpracht:
Ach geh nur: Der Zauber, um den du weinst,
Als wär er verschollen — er wirkt noch immer!
Dort auf der Gasse und hier im Zimmer
Lebt er und webt er noch ganz, wie einst!
Wir spüren ihn dort, wir fühlen ihn hier,
Nicht selten als Mangel und oft als Bier.
Du spürst ihn in guten und bösen Gerüchen,
Er weht dich aus Schönheit und Torheit an,
Er reizt dich in tausend Widersprüchen
Und hat an uns Allen schon Wunder getan!
Er macht, daß aus dem Süden und Norden
Unser München die Herzen an sich reißt,
Und sind wir auch oft gescholten worden,
So schalt uns gekränkte Liebe zumeist!
Gewiß geht Manches hier zu gemächlich.
Wir wohnen zu nah am Phäakenland;
Die Arbeit gilt Manchem für nebenächlich
Und lieber nimmt er den Krug zur Hand;
Wir sorgen dafür, daß das Geld nicht rostet,
Und wenn uns was taugt, so greifen wir zu,
Genießen die Gottesgabe in Ruh
Und fragen erst hinterdrein, was es kostet!
Auch von dem Leichtfinn in Liebesdingen
Wär ein verwunderlich Lied zu singen!
Wir sind schier Meister im Festefeiern —
Gibt Leute, die rühmen's und sagen „Gott Lob!“
Auch sind wir ein bißel gradan in Bayern —
Gibt Leute, die nennen das einfach — grob!
Wir geben zu wenig auf Lackschuh und Kleider,
Sind nicht geschmeidig — und wiegen schwer;
Am Flusse der Rede fehlt's Manchem sehr;
Wir tragen das Herz auf der Zunge — leider!
Veraltete Dinge, die uns gefallen,
Die halten wir länger als andre fest,

Und wenn man uns unsere Art nicht läßt,
Dann sind wir empfindlich und weisen die Krallen!
Ist was gewachsen auf unserem Acker,
Dann halten wir's auch für schön und wacker,
Und so einer dran was zu bessern meint,
Wird zugehauen — der gilt als Feind!
Es mögen, die unsere Sünden kennen,
Uns drum eine große Kleinstadt nennen,
Nicht immer modern und nicht immer verständig —
Da ist Alt-München halt noch lebendig!
Aber es lebt auch in anderm Sinn:
Wir sind mit der Liebe zur Schönheit begnadet,
Wir geben um Schönheit, selbst wenn es schadet,
Gerne den nüchternen Vorteil hin!
Wir haben — zum Troß aller Zeitverdämmer! —
Als Erbteil gefunden Humor bewahrt,
Hier gibt es noch Freude von echter Art,
Die niemals bebt vor dem Ragenjammer!
Hier weiß man aus voller Brust noch zu lachen,
Spaß zu vertragen und Spaß zu machen,
Der Übermut spielt noch auf zum Tanz,
Man ist nicht zu weise zum Mümmenschanz
Und wähnt nicht, daß man die Zeit vergeude,
Klingen die Glöcklein der Narrenfreude!
Mancher, der mürrisch von ihm sich entfernt,
Hat hier das Frohsein wieder gelernt,
Ist wieder erwarmt, den die Zeit schon gekühlt,
Hat das Jungsein gelernt, der sich alt schon gefühlt:
Drum strömen sie auch über Land und Meer,
Jung sich zu baden, zur Isar her
Und Keiner, war er noch so gescheut,
Hat hinterher dann die Fahrt bereut.
Wer aber im Schatten vom Frauendom
Das Licht einst erblickte am Isarstrom,
Dem kann es wo anders nimmer behagen,
Was auch die Leute nörgeln und sagen.
Und schimpfte er selber tagein, tagaus —
Er fühlt sich halt doch bloß hier zu Haus!
So war es immer — ich meine doch,
Es lebe der freundliche Zauber noch,
Der unser München so sonnig durchstrahlte,
Als noch der alte Spitzweg malte!

f. v. O.

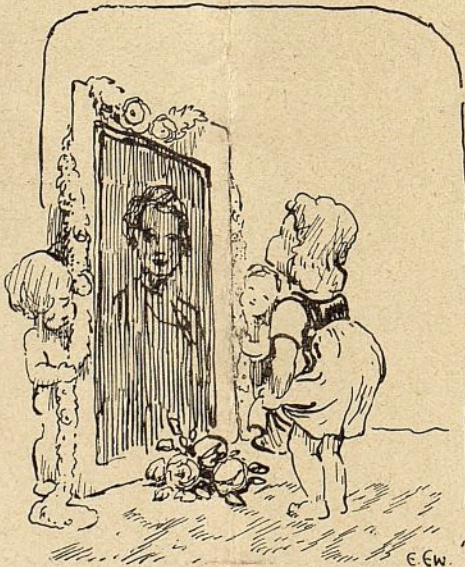
Kunst

Ein Referat

Meinungsverschiedenheiten waren in einer großen politischen Partei ausgebrochen: man hatte sich ein Wesentliches ereifert und erhitzte Artikel in den Tageszeitungen publiziert. Die Diskussion flammte auf. Die Partei, damit befaßt, uns insgesamt und in allen unseren Beziehungen weiser und glücklicher zu machen, hatte auf ihrem Pfade zur allgemeinen Menschheitseligkeit, den sie so sicher voranschritt, eines Tages auch die Kunst und das Künstlerische als Problem angetroffen; und alsbald waren über die Lösung der Frage jene Differenzen an den Tag getreten, die Theoretiker und Männer der harten Tagesarbeit auf das Strengste von einander schied. Wie verhält sich die Kunst zum Volke? Bedeutsam, aber beschämt sah man sich an, las (oder schrieb) mit Eifer, ohne eigentlich zu einem abschließenden Erfolg zu kommen, die erhitzten Artikel: bis Herr Wegold, der Leiter der volkswirtschaftlichen Seminare der Partei, endlich die Notwendigkeit erkannte, der schwelenden Ungewißheit ein Ende zu machen, und eine Plenarversammlung seiner Hörer einberief, in der darüber Beschluß gefaßt werden sollte, wie sich die Partei zur Kunst zu stellen habe. —

Demgemäß versammelte man sich an einem sehr schönen Vorsonnmerabende (dessen man im wesent-

lichen draußen, vor den Toren der Stadt oder auch auf den großen, grünen Flächen der öffentlichen Anlagen, weniger aber im Zimmer des Herrn Wegold gewahr wurde), kamen also an



HULDIGUNG

E. Ewerbeck

diesem schönen Abende nach acht Uhr zahlreiche Personen, Parteianhänger beiderlei Geschlechts zusammen, um den Gegenstand, der auf die Tagesordnung gesetzt war, zu beraten. Da die Stühle um den länglichen Tisch, der in stillem Braun unter der Lampe stand, nicht ausreichten, so nahmen einige Besucher auf dem (ebenfalls braunen) Sofa Platz ...

Man flüsterte miteinander (etwa, daß es nunmehr — draußen — endlich Sommer werde), atmete neugierig oder, soweit man später viel zu sprechen gedachte, beklommen, sah auf die Wand oder um sich: und war froh, als Herr Wegold seine Bleifeder präzis auf den Tisch klopfen ließ und mit geschulter Pädagogenstimme um Ruhe bat.

Als diese Ruhe eingetreten war, sprach er: „Es handelt sich also um jene Debatten, die in der Öffentlichkeit über die Kunst stattgefunden haben, wobei ich unter Öffentlichkeit die Parteipresse, die politische sowohl wie die belletristische und kritische zu begreifen bitte. Nun, die Beziehungen zwischen Volk und Kunst (und auf sie kommt es uns an), diese Relationen aufzudecken, sind ja schon vielfache Versuche gemacht worden. Herr Studiosus Frank ist auf meine Anregung neuerlich dem Thema nahegetreten und wird nunmehr vielleicht die Freundlichkeit besitzen uns von dem Ergebnis seiner Bemühungen zu unterrichten ...“

Darauf setzte sich Herr Wegold, und es erhob sich der Studiosus Frank, ein honetter junger



„Nil mali hic intret“

Karl Spitzweg †



„... bewahrt das Feuer und das Licht!“

Karl Spitzweg †

Mann, und bewies eindringlich aus einem großen Paket von Schriften, Büchern und Zeitungsauschnitten, daß es über die vorliegende Frage zwei Meinungen gäbe ...

Die Versammlung lauschte schweigend. Nur hier und da knisterte ein Blatt, ein Bleistift rollte; die Fenster waren geschlossen, sodaß die warme Abendluft draußen blieb. In der trügen Kühle des Zimmers sausten die Gasflammen.

... Er wollte sich, obwohl er durchaus auf dem Boden der einen stehe, zunächst noch keiner

dieser Meinungen anschließen, sagte der Student. Vielmehr sei er geneigt erst das Ergebnis der Debatte abzuwarten, und behalte sich vor, dann nach Belieben mit weiterem Material, Einwendungen und Ausführungen zu kommen.

Setzte sich und bekam von Herrn Wegold zu hören, daß es im ganzen befriedigend gewesen sei. Was die Lösung der Frage anbetreffe, so sei allerdings ...

Denn sie zu lösen, meine Herren, das ver-
geße man nicht, sei man hier. Dies (so sprach

Herr Wegold) sei seinerseits zu bemerken, bevor man in die eigentliche Debatte eintrete. Eine Begriffsbestimmung für Kunst sei zu suchen und zu finden, hiervon sei auszugehen, denn erst von der festen Basis könne man Exkursionen in das Reich der künstlerischen Beziehungen unternehmen. Welcher Baumeister baue ohne Fundament? Wenn wir wissen wollten, wie sich die Kunst zum Volke verhielte, so müßten wir uns zunächst alle über den Begriff „Kunst“ im klaren sein. Vor Beginn der eigentlichen

Debatte habe dies (seines Erachtens) gesagt werden müssen.

Der Studiosus Frank war bis zu dieser Stunde der Meinung gewesen zu wissen, was Kunst sei; es zu empfinden und fest im Herzen zu tragen: jetzt erfuhr er, daß Kennen lediglich daselbe sei wie Definierenkönnen, und daß von einer Erkenntnis seines Herzens nun und nimmermehr die Rede sei.

Er entschuldigte sich denn auch, sagte ein paar Worte — aber auf ihn kam es zunächst nicht an. Was ist Kunst? Ein Dugend Stimmen erhoben sich zugleich, den Vorwurf zu behandeln. Die Versammlung, bis dahin untätig, sah ihre Zeit gekommen. Hier war das Problem! —

„Ich habe mir,“ sagte das Fräulein Weißmaak, die man zuerst zum Wort zuließ, „eine Definition über Kunst aufgeschrieben. Hier ist sie: Kunst ist die Fähigkeit, Erlebtes oder eine andere Begebenheit so zu gestalten, daß man es schöpferisch verwerten kann.“ Ein lebhaftes „Oho!“ aus der Mitte der Versammlung belehrte sie, daß sie die Mehrheit gegen sich hatte. Das Wort „Fähigkeit“ war es, das durchaus Mißfallen erregen mußte. Und während eine neue Definition „Kunst ist geadelte Natur“ in einem allgemeinen Wirrsal verloren ging, kein Glück hatte, einigte man sich einstweilen und provisorisch auf „Kunst ist eine Erscheinung, vermittelt deren der Mensch erhoben wird.“ Es war ein Schweizer, der in düsteren Kehrlauten, vom Sofa her, die Feststellung, die Kunst erhebe den Menschen, als Begriffsmerkmal einer Definition in Vorschlag gebracht hatte.

„Dagegen muß ich als Materialist protestieren,“ sagte jemand; und es ergab sich, daß der dicke Herr, der diesen Einspruch eingelegt hatte, Schickedanz hieß, dabei aber, wie er ernstlich klarzumachen wünschte, Materialist war; es war, wie etwa sonst einer Schuster, Schneider, Hilfsweihensteller oder Generalsuperintendent ist. Herr Schickedanz trug eine festgespannte Weste aus bräunlichem Tuch, in das golden und grün die Lilien des königlichen Hauses Bourbon eingewebt waren. Er müsse protestieren, sagte er. Dieser Ausdruck „erheben“ könne ihm nicht zusagen. Erheben? Wohin? Worüber? Herr Schickedanz sah sich bedeutend in der Versammlung um. Nicht wahr? Er befand sich doch hier unter freidenkenden Leuten? Man glaubte doch nicht etwa an den lieben Gott? Im Himmel? An das Transzendente? Oder Ultramontane?

So weit war man nun; und die Gefahr einer Zersplitterung der Meinungen rückte näher. Schon hatte jemand aufgefordert, festzustellen, was man denn unter „schöpferischer Kraft“ verstehe. . . ein anderer hatte auf die rohen Kunstwerke des Mittelalters verwiesen und auf die primitiven Menschen von damals, die auf etwas reagiert hätten, was uns, den Gegenwärtigen, nichts mehr bedeute. . . Da sprach Frau Minna Kisting.

Minna Kisting war ein ältliches Wesen, das für die Rechte der Frauen kämpfte, eine Betätigung, die der Kämpferin, wie sie oft (und auch heute) zu bemerken Anlaß nahm, die Feindschaft vieler adliger Damen eingetragen hatte. Und gerade als die Debatte gänzlich auseinanderzufallen drohte, und ein Margist bereits davon gesprochen hatte, daß im Relativen doch immer etwas Absolutes und im Fließenden noch etwas Konstantes sei — fand Minna die Lösung und Erlösung und nahm das Wort.

Es wurde still um sie; denn sie war eine alte Frau und sprach leise und bedeutungsvoll. Sie sagte:

Ohne in einer so bedeutenden Versammlung ihr nur laienhaftes Urteil schwer in die Wagchale fallen zu lassen, — aber der alte Satz, die Frau schweige in der Versammlung, gelte ja, Gott sei es gedankt, heute nicht mehr überall — soweit wären wir —, wolle sie doch auch ein Weniges über die Kunst, wie sie sie auffasse, mitteilen. „Wenn man neben einem hochbegabten Künstler steht — und ich habe neben einem gestanden — (hier machte sie in der Erinnerung an den schönen Moment eine Pause), „wer mit so einem bedeutenden Künstler zusammen ist, und der nimmt die Palette oder was er sonst gerade in der Hand hat, und geht in sein Atelier und schafft da — dann erfährt man, was das ist: schöpferische Kraft. Der Künstler sieht etwas; er schreibt sofort ein Gedicht; wir haben nichts dabei empfunden, aber er tat es, und wir haben nichts gemerkt. Daher möchte ich sagen: (die Versammlung war ergriffen) Kunst ist die schöpferische Kraft, durch die im Menschen die besseren, tieferen, edleren und höheren Gefühle ausgelöst werden.“

Das war es. Alle stimmten bei. Die Worte wurden herumgereicht, gewendet, von allen Seiten betrachtet; aber da war nichts zu machen: Kunst war und blieb die schöpferische Kraft, durch die im Menschen die besseren, tieferen, edleren und höheren Gefühle ausgelöst wurden. . .

Einmal allerdings war alles auf dem Stand wieder zu stürzen. Nämlich als der Handlungsgehilfe Lenz, der Politiker, sich erhob. Auch er hatte etwas zu sagen (obwohl er stotterte): W—wurden hier nicht eigentlich Dinge v—verhandelt, die so allgemein menschlicher Natur w—waren, daß sie in die Politik, die menschlichste aller Beschäftigungen, hineinspielen? Sei nicht alles, w—was man so tue und schreibe, im Grunde und bei rechtem Lichte besehen, Politik? Sei es nicht der Gleichheitsfaktor, den man hier, wo es sich um die Harmonie der Gesellschaft handle, nicht v—vergessen dürfe? Indem wir uns nicht mehr als Kleines, sondern als Großes fähig?

So fragte Herr Lenz die Anwesenden, Politiker und verwachsen, wie er war.

Herr Wegold aber mußte ihn, was den Gleichheitsfaktor betraf, abweisen, und schiefen Kopfes sowie gerunzelter Stirn vernahm er sein Verdikt; worauf er schwieg. Seiner Pflicht hatte er genügt.

Aber die Uhr zeigte nun fünf Minuten vor zwölf, und es war eigentlich alles gesagt worden, was zu sagen war. Jeder hatte sich sozusagen leer geredet, und weil sich niemand mehr zum Worte meldete und auch die Straßenbahnen der Stadt um viertel eins ihren Betrieb einzustellen pflegten, beschloß man sich zu trennen. Was ist Kunst? Die Mehrheit dieser Seminarversammlung sollte endgültig beschließen. Herr Wegold erhob den Zeigefinger. Es wurde abgestimmt, und mit 15 gegen 8 Stimmen ergab sich, daß die Kunst (Frau Kisting hatte es gesagt) in der Tat die schöpferische Kraft wäre, durch die im Menschen die besseren, tieferen, edleren und höheren Gefühle

ausgelöst werden. Worauf man die Versammlung schloß und das Ergebnis der Öffentlichkeit durch die Presse der Partei (die politische, kritische und belletristische) mitteilte. Es gibt jetzt keinen Streit mehr. Die Angelegenheit ist offiziell und sozusagen von Amtswegen festgestellt. . .

Der Studiosus Frank ging nach Haus. Er hatte, nach Erstattung seines Referats, diesen Abend damit verbracht, an Claire zu denken, wie er in einer Frühlingsnacht mit ihr unter unruhig rauschenden Bäumen spaziert war, über Schönes und Gleichgültiges mit ihr gesprochen und beim Schein einer Laterne am Straßenrand leise und ernsthaft ihre Hand geküßt hatte, wie um ihr zu danken, daß sie auf der Welt sei. . .

Ignaz Vinder

„Souvenir“

Auf ihrem ausgeblästen, geklumpten Nipsdiwan,
Eine goldgeränderte Niesenfaffetasse
In der ledern-furchigen Hand,
Sitzt Tante Emerenzia
Und klagt über die Verderbtheit der Welt
Und über die Unmoral der Jugend von heute.

Der Geheime Hofrat Lambertus pflichtet ihr bei:
„Ja — früher (krampfhaftes Husten!)
Als wir noch jung waren (— frch — rrch — rrch —)
Was wußten wir von der Liebe — ? —“
(Erstickungsanfall!)

Anno 1863 saßen auf einem frischgepolsterten
Geklumpten Nipsdiwan
Die tugendbame Jungfrau Emerenzia
Und der ehrenfeste Jüngling Lambertus.
Und es gab ein Richern und Zuscheln,
Und es gab ein Kreischen und Quietschen,
Und plötzlich fiel vom schwankenden Tisch
Eine goldgeränderte Niesenfaffetasse
Und bekam einen Sprung. —

„Ich bewundere, meine Feuerste (krampfhaftes Husten!)
Diese schöne alte Tasse (— frch — rrch — rrch —)
Sie muß sehr alt sein —
Nur schade, schade,
Daß sie einen Sprung hat,
Der grade
Durch das so reizend goldgemalte Börtchen
„Souvenir“ geht!“
Franz Kunzendorf

Kindermund

Pfarrer: „Wieviel Sakramenta habn wir?“

„Drei.“

„So-o? Sag amol dö!“

„Da Lehrer, da Schandarm und da Omoadiener.“



Die gute alte Zeit

„Ja denn sei Schandarm da, für den Bazi?“ — „Ja — aber der reit't voraus, damit d' Bahn frei wird!“

R. Hesse



Szene im alten Rom

Ort der Handlung: Schwabinger Brauerei. Bacchusfest. Zeit: Karneval 1914.

Ayuntamiento de Madrid